



Offizielles Organ des Deutschen Brauer-Verbandes.

Nr. 39.

Hannover, den 24. September 1892.

2. Jahrgang.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal. Inzerate die fünfgespaltene Petitzeile 20 Pfg. — Redaktion: Richard Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13. Sämtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13.

Bekanntmachung.

Vom 1. Oktober ab führt die „Deutsche Brauer-Zeitung“ den Titel: „Centralorgan der deutschen Brauer“.

Die Abonnenten, welche nicht Mitglieder des Verbandes sind und soweit sie nicht schon vorausbezahlt haben, werden freundlichst ersucht, das „Centralorgan“ bei der Post zu bestellen; dasselbe ist unter 1526a in die Postzeitungsliste eingetragen. Der Abonnementpreis beträgt 1,50 Mk. evtl. Bestellgeld.

Die Expedition der „Deutschen Brauer-Zeitung.“

Zur Verkürzung der Arbeitszeit.

Die ganze kulturelle Rückständigkeit, barbarische Gesinnung und Denkweise der herrschenden Klassen offenbart sich darin, daß sie den Bestrebungen der Arbeiter nach einer kurzen tauglichen Arbeitszeit und der Festsetzung derselben durch das Gesetz energischen Widerstand entgegensetzen. Jede kleine Errungenschaft, die bisher auf diesem Gebiete von den Arbeitern erzielt wurde, mußten sie dem Unternehmertum Schritt für Schritt abtrotzen und abkämpfen.

Welche Kämpfe seit Jahrzehnten in dieser Richtung geführt werden mußten, das wird einigermaßen klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß lange Zeit hindurch in den Fabriken der normale Arbeitstag 16—18 Stunden dauerte, daß sehr viele Betriebe ohne eine innere Nothwendigkeit Tag und Nacht produzierten und so nicht selten die Arbeiter ununterbrochen 24—36 Stunden arbeiten mußten, auch der freie Sonntag zu den seltenen Genüssen des Arbeiters gehörte. Und wie in den Fabrikbetrieben, so war es auch in den Kleinhandwerksmäßigen Betrieben.

Als die Dinge soweit gediehen waren, führte man nunmehr für kleine Kinder in den Fabriken die zwölfstündige Arbeitszeit ein.

Zwölf Stunden täglich ein kleines Kind in der Fabrik! Das war auch ein Arbeiterschutz!

Welche Kämpfe hat es in England gekostet, bis endlich im Jahre 1850 der Zehnstundentag für die Arbeiterinnen eingeführt wurde. Und 41 Jahre später ging ein Schrei der Entrüstung durch die Reihen der deutschen Unternehmer, als der elfstündige Arbeitstag für die deutschen Arbeiterinnen geschaffen wurde.

Welche große Zahl von Betrieben darf heute noch ununterbrochen Tag und Nacht und Sonntags arbeiten, ohne daß es die Technik oder das öffentliche Wohl unumgänglich erheischen. Kann es für die Arbeiter etwas Aergeres geben, als diese ununterbrochenen Betriebe, bei denen der Tag zur Nacht und umgekehrt die Nacht zum Tage wird und die ganze Lebensweise des Arbeiters in Konflikt mit der Natur geräth?

Wie lange galt für die Spinnereien der ununterbrochene Betrieb als unentbehrlich und der bloße Tagesbetrieb als Ruin für diesen Geschäftszweig? Nun ist in mehreren Ländern den Spinnereien der Nachtbetrieb untersagt und sie sind deshalb selbstverständlich nicht zu Grunde gegangen.

Das Gleiche gilt von der Sonntagsarbeit, die in Großindustrie und Kleingewerbe als unentbehrlich galt und noch gilt und ohne die bisher noch alle Gewerbe und Industrien bestehen konnten, sobald sie durch das Gesetz verboten ward.

Vor Jahrzehnten war in den Augen der Unternehmer jeder gesetzliche Arbeitstag gleichbedeutend mit dem Ende der Welt und nach den Versicherungen der deutschen Unternehmer ist er es heute noch, sobald er für die ganze Arbeiterschaft, d. h. auch für die erwachsenen männlichen Arbeiter eingeführt wird.

Daß die Thatsachen diese kapitalistischen Behauptungen zügen strafen, kümmert das Unternehmertum wenig. In allen den Ländern, die einen gesetzlichen Normalarbeitstag geschaffen haben, ist der Fortschritt und Entwicklungsgang dadurch so wenig gehemmt worden, wie in den Ländern ohne Normalarbeitstag, in denen aber die Arbeiter im Lohnkämpfe eine Reduktion der Arbeitszeit erzwungen haben. Wenn dieselben Unternehmer, in deren Etablissements heute bloß 10 oder 11 Stunden täglich gearbeitet wird, sich mit Händen und Füßen dagegen wehren, daß diese Arbeitszeit gesetzlich statuiert werde, so können nur unehrliche Motive gegenüber den Arbeitern diese Opposition bestimmen, d. h. man wartet nur einen passenden Moment ab, um die Arbeitszeit wieder verlängern zu können, und um in diesem Vorhaben nicht gestört zu werden, deshalb bekämpft man eine gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit.

Die Kapitalisten wollen nur einen sogenannten beweglichen Arbeitstag haben, einen durch nichts beschränkten Arbeitstag, den sie ganz beliebig nach dem Bedürfnis der Produktion strecken und kürzen können. Heute noch zehn Stunden, sollen morgen die Arbeiter zwölf bis vierzehn Stunden arbeiten, und nichts berechtigt sie, dem Verlangen des „Brotgebers“ Widerstand zu leisten, und thun sie es dennoch, so sind die Unternehmer berechtigt, sie sofort ohne Kündigung zu entlassen, wie vor einiger Zeit ein Berliner Gericht in einer solchen Streitfrage entschied. Dieser Grund, dem gesetzlichen Normalarbeitstag Opposition zu machen, ist so recht ein unverfälschter, echter kapitalistischer Grund.

Bemerkenswerth ist, daß in den Ländern mit gesetzlichem Normalarbeitstag die Tendenz der Dinge ebenfalls dahin geht, sich von der gesetzlichen Schranke zu emanzipiren. Freilich sind es nicht die Unternehmer, sondern die Arbeiter, die den elfstündigen Normalarbeitstag durch den frei vereinbarten Zehn-, Neun- oder Achtstundentag zu ersetzen streben.

Die Arbeiter schaffen dadurch freilich auch den idealen kapitalistischen „beweglichen Arbeitstag“, jedoch mit dem Unterschied, daß sein Spielraum unten liegt, nicht oben, denn oben bildet eben der gesetzliche Elfstundentag die Schranke. Und wo dieser Zustand besteht, prosperirt die Industrie so gut als anderswo, ist die Arbeit ebenso produktiv, wie an anderen Orten.

Das geht auch hervor aus bezüglichen Äußerungen der schweizerischen Fabrikinspektoren in ihren jüngst erschienenen Jahresberichten. Es heißt nämlich daselbst in dem Berichte des Fabrikinspektors Dr. Schuler: „Die Arbeitszeit ist in den letzten Jahren in vielen Betrieben verkürzt, d. h. auf zehn Stunden herabgesetzt worden. So fast durchweg in den großen mechanischen Werkstätten, in sehr vielen Schlossereien, Tischlereien, Glasereien, wo die Gewerkschaften sehr strenge über die pünktliche Einhaltung des Zehnstundentags wachen.“

An mehreren Orten sprechen sich die Leiter oder das Aufsichtspersonal von Maschinenfabriken sehr günstig darüber aus. Jedenfalls soll die Leistung bei Handarbeit gleich sein; bei reiner Maschinenarbeit wird sie um fünf Prozent geringer taxirt.

Bei möglichst guter Ordnung und bequemer Einrichtung kann fast jeder Unterschied ausgeglichen werden. Was dem Chef die Fürsorge hierfür mehr kostet, gewinnt

er durch den Einfluß derselben auf die moralische Haltung des Arbeiters, so äußerte sich ein sonst gar nicht optimistisch gesinnter Arbeitgeber, Tischlereibesitzer, Ofenfabrikanten stimmten darüber überein: man merkt den Unterschied gegenüber den früheren 10 1/2 Stunden kaum.“

Und der Fabrikinspektor Kauschenbach sagt: „In verschiedenen Industrien ist der reduzierte Arbeitstag von zehn Stunden bereits ausnahmslos eingeführt, so in der Maschinenindustrie, in der Holzindustrie und in den Buchdruckereien.“

Interessant ist es, die Urtheile der Fabrikanten über die Wirkung der reduzierten Arbeitszeit auf die Produktion zu vernehmen. Während in den meisten Werkstätten der Holzindustrie (Tischlereien, Möbelfabriken, Parquetereien etc.) ein Zurückgehen der Produktion nicht bemerkt worden sei, klagen verschiedene Vertreter der Maschinenindustrie über Produktionsverminderung. Sie behaupten, daß der gute und fleißige Arbeiter allerdings in 10 Stunden gleich viel leistete, wie früher in 11 Stunden, daß aber diese Leistungen namentlich dort durch das Gros der mittelmäßigen, weniger fähigen oder gleichgiltigen Arbeiter beeinträchtigt werde, wo man sich gegenseitig in die Hand arbeiten mußte, wie dies z. B. beim Bau von Maschinen der Fall ist.“

Die Beobachtungen der schweizerischen Fabrikinspektoren bestätigen nur die durch die Erfahrung längst festgestellte Thatsache, daß bei allmählicher Verkürzung der Arbeitszeit die Leistungsfähigkeit der Arbeiter keine Einbuße erleidet, sondern daß sie im großen Ganzen gleich bleibt, theilweise sogar eine Steigerung erfährt. Auf keinem Fall hat die bisherige Erfahrung gezeigt, daß die Industrie bei kurzer Arbeitszeit ihre Leistungsfähigkeit einbüße oder an ihrer Konkurrenzfähigkeit leide. Und gerade in diesen beiden Richtungen müßten die Gründe liegen, mit denen von den Unternehmern wirksam die Arbeiterbestrebungen auf Verkürzung der Arbeitszeit bekämpft werden könnten. Nun sind aber solche Gründe thatsächlich nicht vorhanden und mit den anderen Gründen, die billig wie Brombeeren sind, kann der Arbeiterforderung nicht dauernd Widerstand geleistet werden.

Wie der Zehnstundentag, wenn auch vorerst noch nicht allgemein, von den Arbeitern errungen wurde, so werden sie auch den Neun- und Achtstundentag erringen, weil die kurze Arbeitszeit immer mehr zu einer dringenden Kulturnothwendigkeit wird. Die Tendenz der modernen Kultur-entwicklung geht auf eine Verbreiterung, auf eine Verallgemeinerung der Kultur, da durch die fortgeschrittene und immer weiter fortschreitende Technik es immer leichter wird, die nothwendige materielle Grundlage aller Kultur und alles Geisteslebens mit geringem Aufwand an Zeit und Menschenkraft zu schaffen und stets zu erneuern, wodurch alle Glieder einer Gemeinschaft die nöthige Ruhe erhalten, sich aus der thierischen Niedrigkeit ausschließlicher körperlicher Arbeit zu erheben auf die sonnige Höhe eines wahren Kulturlebens. Bei den alten Griechen mußten viele Sklaven fein und Sklavenarbeit verrichten, damit Wenige Kunst und Wissenschaft pflegen und damit die menschliche Kultur fördern konnten. Die damalige unentwickelte, primitive und schwerfällige Gütererzeugung machte diesen Zustand wohl nothwendig. In einer Periode des Dampfes und der Elektrizität hingegen ist die Möglichkeit gegeben, die anstrengende und niederdrückende körperliche Arbeit auf ein Minimum zu beschränken und allen gleichen Antheil an der allgemeinen Kultur zu garantiren. Das einzige Hinderniß ist die schlechte kapitalistische Form der Gesellschaft. Die Gesellschaft im sozialistischen Sinne reformirt resp. umgestaltet, eröffnet

eine neue Epoche menschlichen Kultur- und Geisteslebens, wie sie ähnlich in der bisherigen Menschengeschichte nicht verzeichnet ist. Jede Viertelstunde, die wir an der Arbeitszeit abzwacken können, bringt uns unserer erhabenen Ziele näher.

Zur Lage der ausgesperrten Brauer Hamburgs.

Die Zahl der Aussperrten hat sich bis jetzt nicht verändert und ist jetzt absolut keine Aussicht vorhanden, den Aussperrten Arbeit zu verschaffen. Wo sonst im Monat September die Mälzereien hieselbst in Betrieb gesetzt werden, liegt dieses Jahr noch alles brach. Die Schiffer, welche hier die Brauereien die Gerste zuführen, fürchten die Quarantäne und meiden Hamburg. Gerste kommt also nicht auf den Markt. Die Brauereien haben es auch nicht so groß nötig, die Mälzereien in Betrieb zu setzen, denn die Geschäfte gehen schlecht, der Bierabsatz ist nur ein geringer. Die Brauereien warten deshalb eine günstige Geschäfts-Konjunktur ab, ehe sie mit der Mälzerei beginnen.

Wollten auch verschiedene der Aussperrten abreisen, so müssen sie gewärtig sein, anderwärts auch keine Arbeit zu erhalten; früher hieß es: Alles, was von Hamburg kommt, muß gestempelt sein, jetzt heißt die Parole: Alles, was von Hamburg kommt, muß gemieden werden, denn es könnte ja sonst die Cholera mit eingeschleppt werden. Thatsächlich ist es einigen Kollegen, welche Stellung außerhalb Hamburgs suchten, so ergangen. Einzelnen wurde sogar von verschiedenen Braumeistern bedeutet: „Ich würde Sie gern in Arbeit nehmen, aber die Polizei erlaubt das nicht.“ Das sind Zustände, die jeder Beschreibung spotten.

Auswärts erhalten die Hamburger keine Arbeit, in Hamburg selbst ist Arbeit nicht vorhanden, Geldmittel zur Unterstützung sind in Hamburg auch nicht aufzutreiben. Die Aussperrten sind deshalb nur auf die Solidarität ihrer auswärtigen Kollegen angewiesen.

Darum, Kollegen, beweist Euren so schwer getroffenen Arbeitshilfen in Hamburg Eure Kollegialität und helft sie unterstützen nach besten Kräften.

Folgende Gelder sind in der verfloffenen Woche eingegangen:

Braunschweig	100 Mark.
Mannheim-Ludwigshafen	100 "
National-Verband der vereinigten Brauerei-Arbeiter der V. St. von Nordamerika	400 "
Berlin	150 "
Stade (Zahlstelle)	7 "
Altena bei Effen	26 "

Weitere Beiträge und Anfragen sind zu richten an Wilhelm Appel, Hopfenstraße 21, part. links, Hamburg, St. Pauli.

Chemische Briefe an einen Brauer.

(Nachdruck verboten.) XV.

Der gefährlichste Spaltpilz. Das Kühlen der Würze. Die Kühlapparate. Unfruchtbare Luft ist die fruchtbarste. Der Kühlraum. Rasch oder langsam? Die Dauerformen. Unerlässliche Vorwornüsse. Die Umgebung der Brauereien. Kühlen mit filtrirter Luft. Das Holzgeruch und das eiserne Nüchschiff. Waschen hilft nichts, sondern schadet. Nur gefochtes Wasser! Der alte Schlandrian.

Dieser Brief hat lange auf sich warten lassen — fast drei Monate! Ich versprach Ihnen damals, zu schildern, wie der Brauer jetzt immer mehr Herr wird der Kleinen und doch so gewaltigen Feinde, die ihn umgeben, der Spaltpilze — und inzwischen steht die Welt das grausige

Schauspiel, wie wir Menschen uns trotz aller Wissenschaft und Forschung nicht des feindseligsten aller Spaltpilze erwehren können, der Tausende und Tausende tödtet. Wenn irgend noch ein Zweifler vorhanden war, der an die Macht irgend noch ein Zweifler glaubte — der Komma-Bacillus der Cholera wird ihn belehrt haben. Und mit verdoppeltem Eifer wird Theorie und Praxis sich jetzt dem Studium dieser gefährlichen Gesellschaft zuwenden und nichts unversucht lassen, um ihr das Leben zu verflümmern, damit uns das Leben erhalten bleibt.

Im vorhergehenden Briefe hatte ich darauf hingewiesen, daß für die Brauereiarbeiter der schwierigste Zeitpunkt der ist, wenn die heiße Würze abgekühlt wird. Hierbei ist sie am meisten der Gefahr ausgesetzt, von Spaltpilzen erobert zu werden und zu einer Heimstätte derselben gemacht zu werden. Je länger die Würze bei Temperaturen verweilen muß, welche diesen Nichtsnutzen angenehm sind, um so länger wird die Freude des Brauers sein, wenn er das fertige Bier probirt, denn alle möglichen Untugenden kann die Würze sich im wahren Sinne des Wortes einimpfen lassen: Schleimig werden und fache Bitterkeit, Milchsäure- und Buttersäure-Gährungen, wilde Alkoholgährungen und die mit diesen verknüpfte Neigung zur Essigsäuerung — alle, alle sind sie da, alle Pilze, alle! Sie fliegen nur so in der Luft herum, nicht stets schaarweise, sondern nur vereinzelt, aber wie wir schon öfters erwähnten — jedes einzelne Exemplar ist in der Lage, eine so zahlreiche Nachkommenschaft zu hinterlassen, daß der Segensspruch vom „Sand am Meere“ auf die Spaltpilze wirklich zutrifft.

Dagegen gilt es nun anzukämpfen — und nach zweierlei Richtungen hin muß der Kampf geführt werden: einmal ist streng darauf zu achten, daß die Luft des Kühlraums so frei als möglich von jenen Lebewesen ist, und zweitens, daß die Würze rasch auf jene niedrigen Temperaturen abgekühlt wird, die der Vermehrung der Spaltpilze ungünstig sind.

Viele Brauer, die im Besitze der neuen Kühlapparate sind, beachten die erste Forderung nicht zur Genüge, erhalten dann schlechtes Bier und schimpfen auf die „unbrauchbare“ Kühlvorrichtung! Fehlgeschossen — sie kann vortrefflich sein; wenn aber der Kühlraum nicht gut ist, nützt die beste Kühlvorrichtung gar nichts! Denn, wenn diese auch verhindert, daß während der Kühlung die eingebrungenen Spaltpilze sich vermehren, so ist sie doch nicht in der Lage, zu bewirken, daß einzelne etwa eingebrungenen Spaltpilze sofort getödtet werden, oder daß dieselben überhaupt keinen Zutritt erhalten. Freilich — eine Kühlvorrichtung letzterer Art ist die allerbeste, sie existirt auch, wird aber noch sehr selten angewendet, da man einerseits den alten Schlandrian nicht gar so radikal ausrotten will, andererseits die Reinigung der vorhandenen Konstruktionen noch immer mit Schwierigkeiten verknüpft ist.

Das einzige Richtige ist aber eine solche Anlage allerdings. Das Kühlen der heißen Würze, die eine solche Temperatur hat, daß alle in ihr enthaltenen Spaltpilze zu Grunde gehen, ist nicht gefährlich; sobald aber die Temperatur sich auf 50° R. erniedrigt, müßte die Abkühlung eigentlich nur bei Zutritt filtrirter Luft geschehen, die durch besondere Vorrichtungen absolut keimfrei, sterilisirt, unfruchtbar gemacht wurde. Diese Unfruchtbarkeit würde dem Brauer reichlich Früchte tragen; im Kleinen wird auch bereits sehr häufig nach solcher Methode gearbeitet, nämlich bei der Gefeerezucht, wie wir bei Besprechung dieser wichtigen Arbeit noch sehen werden. Für die Praxis im Großen gelangen bei uns solche Kühlapparate noch selten zur Anwendung; in heißen Gegenden aber sind dieselben überall in Verwendung, da man dort auf den Rath Pasteur's hin selbst der gekühlten Luft nicht traut, sondern diese erst von den reichlichen Keimen, die sie enthält, reinigt. In Deutschland wäre es mindestens für die heißen

Monate wünschenswerth, mit künstlich keimfrei gemachter Luft arbeiten zu können, aber auch unter gewöhnlichen Verhältnissen enthält bei uns die Luft oft mehr Spaltpilze, als man gewöhnlich glaubt. Wenn dann noch Nachlässigkeit, Unsauberkeit oder schlechte Lage des Kühlraums dazu beitragen, die Luft noch weiter mit Spaltpilzen zu bevölkern, dann ist schließlich auch bei uns das Kühlen der Würze eine Vergiftung desselben, auch wenn noch so rasch gekühlt wird, da, wie gesagt, sehr wenig Spaltpilze in kurzer Zeit sich enorm vermehren können und beim Gähren und Lagern dann Gelegenheit und Zeit genug finden, groben Unfug zu verüben.

Erste Forderung ist daher, daß der Kühlraum gesunde, frische Luft enthalte, keinen Moder an den Wänden, keine schmutzigen Winkel und keinen Staub. Weder darf der Wind den letzteren zuführen, noch durch ängstliches Verhüten frischer Zugluft ein stockiges Moder im Raume Platz greifen: peinlichste Sauberkeit ist hier wie überall in der Brauerei zu beachten. Der Fußboden darf nicht nur mit kaltem Wasser gespült werden, sondern öfters, am besten täglich, mit kochendem, damit alle ungebetenen Gäste fortgebrüht werden. Die Wände und die Decke sind ebenfalls gründlich zu reinigen, und zwar empfiehlt es sich, daß dieselben mit Dellfarbe gut gefrichen werden, damit sie mit Seife und Bürste abgeseuert werden können. Seife ist überhaupt ein treffliches Mittel gegen die Spaltpilze, besonders die ätzende, viel freies Kali enthaltende Schmierseife. Ferner ist dafür zu sorgen, daß der Fußboden eher feucht und naß, als trocken und staubig ist; die Masse ist zwar der Vermehrung der Spaltpilze günstig, und man hat sich davor zu hüten, daß nicht etwa Bierfläusche und andere Geräthchaften auf den nassen Boden so „hinputzen“, daß seine Tropfen bis in den Kühlapparat spritzen; aber immerhin ist ein mäßig nasser Fußboden weniger gefährlich als ein trocken staubiger, von dem ein kräftiger Luftzug rasch ein Bataillon Feinde gegen die schußlose Maische loswirbelt und sie in derselben einquartirt. Daß selbstverständlich der Brauer weder seine Finger, noch die ganze Hand, noch etwa sein Gesicht in nächste Verührung mit der Würze bringen darf, ist einleuchtend, denn, wie schon oft erwähnt, an unserem Körper, an unseren Kleidern, ja, in unserem Athem und Schweiß sind diese Plagegeister stets reichlich vorhanden.

Zumeist wird die Würze auch in größeren, mit maschinellen Einrichtungen reichlich versehenen Brauereien erst auf das Kühlschiff gebracht. So sehr aber auch die Vertheidiger der guten alten Gebräuche dasselbe loben mögen, die Theoretiker müssen dem widersprechen und einsichtsvolle Praktiker geben ihnen Recht. Wir erwähnten schon: Wenn Spaltpilze in heiße Würze gelangen, so schadet dieses der letzten nichts, da die feindlichen Einwanderer in ihr zu Grunde gehen. Aber — dieser Satz hat nicht unbedingte Gültigkeit. Wir wiesen schon früher einmal darauf hin, daß der Buttersäure-Bacillus im Stande ist, Dauerformen zu entwickeln, welche sogar mehrstündiges Kochen vertragen! Und daß Buttersäuregährung dem Biere vorthellhaft wäre, wird Niemand behaupten wollen. Gerade aber die Dauerformen dieses Bacillus finden sich im Staube recht reichlich, jeder Windstoß kann einige dieser hartgepötenen Sünden in die Würze wehen — und wenn dieselbe auch noch 70° R. hat, stört das die Dauerformen des Buttersäure-Bacillus nicht im geringsten, er bleibt am Leben und vermehrt sich, wenn die weitere Abkühlung der Maische erfolgt. Sobald man einmal zugiebt, daß aus der Luft schädliche Spaltpilze in die Würze gelangen können, — und wer wird das heute noch bestreiten? — dann muß man auch folgerichtig dafür sorgen, daß die Würze überhaupt gegen jeden fremden Besuch geschützt bleibt. Nicht nur der Buttersäure-Bacillus ist so abgehärtet gegen Kälte und Hitze; es giebt noch eine ganze Reihe anderer Spaltpilze,

Im Kampf um's Recht.

Roman aus der Zeit vor hundert Jahren. Von Emanuel Warm.

47] (Nachdruck verboten.)

Zwar schlug Wolfgang zum großen Entzücken Elisas die Augen auf, als sie ihn so innig küßte — doch matt, ausdruckslos blickten sie auf das schöne Antlitz des Mädchens.

Wohl hauchten seine Lippen:

„Elisa! Elisa!“

Und aufstachzend warf sie sich an seine Brust und flüsterte ihm zu:

„Ja — ich bin es, Wolfgang — ich bin bei Dir — wir bleiben vereint — jetzt will ich es Dir gestehen — ich liebe Dich und schon seit Jahren habe ich Dich geliebt.“

Doch er blieb theilnahmslos; keine Miene seines Antlitzes verrieth, daß er gehört habe, was die Geliebte ihm sagte — und weder Freude noch Schmerz empfand er bei ihrem Anblick.

Wohl wiederholte er immer wieder den Namen, an den er so oft gedacht — aber ohne Ausdruck, ohne Bewußtsein. Die Aerzte wurden sehr besorgt; sie fürchteten eine geistige Ummachtung Wolfgangs und riethen, die größte Ruh- und Einsamkeit aufzuzuchen.

Die Kanonenkugel, welche den Fahnenstange zersplittert hatte, war über Wolfgangs Kopf hinweggeschossen, und hatte ihn zwar nicht verwundet, aber doch seine Nerven so heftig erschüttert, daß sein Geist unmadet wurde.

Dabei war aber auch sein Körper durch die vielen Strapazen erschöpft, daß die Aerzte dringend die größte Schonung und Ruhe anriethen.

Von einer weiten Reise konnte daher jetzt keine Rede sein; nach Deutschland hin lagen die Armeen der Verbündeten in stetem Kampfe mit den Franzosen und versperrten alle Wege mit brennenden Dörfern und verwüsteten Feldern.

Und nach Paris hin war die Aufregung der Bevölkerung und die Unruhe auf den Wegen eine fast noch größere, denn bedeutende Ereignisse hatten sich vollzogen, deren Einfluß bald ganz Frankreich auf Jahre hinaus in wilde Gährung versetzen sollte.

Am Tage nach der Schlacht bei Balm, am 21. September 1792, war der Konvent, die neue Versammlung, zusammengetreten und hatte einstimmig Frankreich zur Republik und den König seines Thrones für verlustig erklärt!

Nun bäumten sich zum letzten Male die Anhänger des Adels zu verzweifeltstem Widerstande auf; auch diejenigen Personen, welche noch immer mit dem Königthum eine Ausöhnung gewünscht hatten, kämpften gegen die neue Aenderung — doch unaufhaltsam brauste der entfesselte Sturm weiter.

Man findet Briefe, durch welche der König Ludwig des Einverständnis mit den Feinden Frankreichs — seinem Schwiegervater, dem Kaiser von Oesterreich — überführt wird, und beschließt, Prozeß gegen den König einzuleiten.

Die allgemeine Unzufriedenheit und Noth braucht ein Opfer; Ludwig XVI. ist nicht genug frei von Schuld, um dem Hasse, der Schuld finden will, sich entziehen zu können; im Dezember wird die Anklage erhoben, am 17. Januar 1793 das Todesurtheil gefällt und am 21. Januar fällt das Haupt des Königs unter dem Beil des Henkers.

Vollsaufstände brechen nun los; die Bauern, die zum Theil zum König hielten und von den Priestern aufgereizt werden, kämpfen gegen die Republikaner; Mord und Hinrichtung bilden die Tagesereignisse — mit Weh und Noth, wie bei jeder Geburt, mit Schmerz und Klagen wird die neue Freiheit geboren.

Ein jeder will sein Recht vertheidigen — vergeblich höhnt Marat die Parteien, die nur an sich, nicht an Allen denken. Er wird angeklagt, mit Mähe entgeht er der Verurtheilung.

Das Frühjahr sieht Frankreich durchzuckt von wilden, schweren Kämpfen.

In einem einsamen Gebirgsdorf der Vogesen haben indessen die treuen Pfleger Wolfgangs einen Ort gefunden, an dem sie mit ihrem Schützling den Sturm der Welt vorüberbrausen lassen können.

Nicht mehr so todesbläß sind die Wangen des muthigen Helden, wenn auch sein Auge noch immer so matt und theilnahmslos um sich blickt und Niemanden erkennt, der in seiner Umgebung weilt, nicht die Schwester und nicht die Geliebte.

Auf einem Lehnstuhl sitzt Wolfgang unter einem schattigen Baume vor dem Dorfhäuschen; so wie stets ist sein Haupt auf die Brust gesunken, schlaf hängt die Hand herab, halb geschlossenen Auges sieht er vor sich hin.

Auf die Landstraße sendet die Julisonne ihre heißen Strahlen und der Wind wirbelt hin und wieder leichte Staubwölken auf.

Wolfgang beachtet es nicht; er weiß offenbar auch nicht, daß er noch niemals an diesen Platz geführt wurde, und keinen Blick verwendet er auf den großen Triumphbogen, der vor ihm aus grünem Laubwerk errichtet ist, mit Fahnen geschmückt und die Inschrift trägt:

Heil den Kämpfern des Bastillensturmes!

Elisa steht neben ihm; mit erwartungsvollen Mienen beachtet sie jede Regung seines Antlitzes, und Paul, Anna, der Schmied Barrin, wie die Fürstin Ebersdorf verrathen nicht geringere Unruhe.

Da ertönt vom Ende der Dorfstraße her Trommelwirbel und Kanonendonner.

Mechanisch wendet Wolfgang sein Haupt, läßt es aber bald wieder theilnahmslos sinken.

Elisa seufzt schwer. „Wir geben uns trügerischen Hoffnungen hin“, spricht sie zu Anna, die mit feuchtem Blick den geliebten Bruder betrachtet.

welche ebenfalls Dauerporen entwickeln, die selbst von kochendem Wasser nicht getödtet werden.

Und daß auf den offenen Kühlschiffen die Würze leidet, daß später bei sorgfältigster Arbeit und peinlichster Sauberkeit, Hefereinzucht und Eismaschine „unerklärliche“ Krankheiten des Bieres auftreten, das ist nicht zu bestreiten. Jeder Brauer weiß von solchen „unerklärlichen“ Vorkommnissen zu berichten, die er schließlich nur einem Windstoß zu verdanken hat, der von einem benachbarten Sumpfe ihm Luft mit Dauerporen auf das Kühlschiff trug.

Soll das Bierbrauen dem Spiel des Zufalls vollständig entrissen und zu einer Arbeit werden, die der Meister leitet, wie er will, dann muß er auch jeder Zeit über Materialien verfügen, deren Beschaffenheit er kennt. Die Luft gehört mit zu den wichtigsten — und gerade bei ihr tappt er vollständig im Dunkeln, wenn er sie ungehindert, so wie sie ihm zugeweht wird, über die Würze streichen läßt. Gar viele Brauer lenken ihre Aufmerksamkeit nur auf das Wasser und immer wieder auf das Wasser! Gewiß — reines Wasser ist ein Hauptforderniß, aber nicht minder wichtig ist reine Luft. Unbedingt ist zu verlangen, daß die der Würze — und auch noch später, wie wir erörtern werden — zuzuführende Luft vollständig rein ist. Wenn die Brauerei im Gebirge liegt, umgeben von Felsen und Wäldern, fern von allen Sumpfen, dann kann sie frei sein von fauligen Gährungsregern; unsere modernen Brauereien aber, die entweder inmitten der Städte oder vor deren Thoren, umgeben von Feldern, die fleißig gedüngt werden, liegen, sie verpesten ihre Würze und ihr Bier, wenn sie die mit Hunderttausenden von Spaltpilzen geschwängerte Luft in dieselbe gerathen lassen.

Und nun kommt noch dazu: was für Kühlschiffe giebt es da! Man sollte es nicht für möglich halten, daß es heute immer noch eine große Anzahl offene hölzerne Kühlschiffe giebt, die selbstverständlich den Spaltpilzen Tausende von Schlupfwinkeln bieten, in denen sie sich ungehindert vermehren können. Man lackirt zwar die hölzernen Kühlschiffe mitunter, wer aber glaubt, daß das hilft, der ist selbst lackirt. Es lohnt uns nicht, gegen hölzerne Kühlschiffe noch länger zu eifern; wer sie hat und nicht abschafft, der besitzt entweder jene Geistesgabe, gegen die, wie Schiller uns versichert, selbst Götter vergebens kämpfen, oder — er ist ein armer Teufel, der seine Bräthe zusammenpanscht, so gut und schlecht es geht, und sie dann an meist noch ärmere Teufel verkauft, die überhaupt nicht wissen, wie Bier schmecken soll. Wer jemals in abgelegenen Gegenden Bierreisen machte und die biederen Bandleute mit Wohlbehagen ein Getränk schlürfen sah, daß an Wehrmuth-Essig erinnert, aber Bier genannt wird, der weiß auch, „wie die Geschmäcker verschieden sind.“

Doch nicht nur die hölzernen offenen Kühlschiffe sind vom Uebel, auch die eisernen. Wohl lassen sie sich sauberer halten, ausbürsten, scheuern, spülen u. s. w. u. s. w., aber erstens hilft dieses Reinigen überhaupt nicht absolut, zumal wenn mit kaltem, ungekochtem Wasser gespült wird, das fast stets Spaltpilze enthält, zweitens bleibt der späteren Vergiftung der Würze durch die Luft dieselbe Möglichkeit wie beim hölzernen offenen Kühlschiff.

Wir sagten: Das Waschen hilft nicht absolut — und wir ersuchen unsere Leser, auf dieses Wort zu schwören, es trifft nicht nur für die Kühlschiffe, sondern für alle andere Gefäßreinigungen in der Brauerei zu. Ja, wir könnten ohne Uebertreibung sagen: mitunter schädigt sogar das Waschen! So absurd das klingt, es ist doch richtig. Natürlich ist damit nicht das Waschen an und für sich gemeint, sondern so wie es heute in den Brauereien durchgeführt wird. Womit wird denn gewaschen? Mit Wasser und zwar mit heißem, dann mit kaltem. Daß aber letzteres durchaus nicht frei von Spaltpilzen ist, weiß jezt Jedermann; selbst destillirtes Wasser enthält Keime, die aus der Luft in dasselbe gelangen. Sobald aber überhaupt Keime vorhanden sind, ist auch die Gefahr der Ansteckung des Bieres

gegeben, und thatsächlich kann eine Würze, die z. B. absolut keimfrei in einen Apparat kommt, der nur filtrirte Luft zuläßt, schließlich noch krank gemacht werden durch das Wasser, das zum Waschen, resp. Ausspülen des Apparates verwendet wird.

Dasselbe trifft auf die Fässer zu, besonders auf die großen Lagerfässer. Wie trügerisch ist die Hoffnung, das Bier vor Ansteckung geschützt zu haben, wenn es schließlich, nachdem es wer weiß wie sorgfältig vor aller Ansteckung bewahrt wurde, in ein Lagerfaß kommt, das in der üblichen Weise gereinigt wurde, nämlich dadurch, daß ein Mann mit Kleidern (oder ohne, das wäre dasselbe) in das Faß hineintritt und dort herumsehnet, gleichzeitig aber selbstverständlich einige Tausende von Spaltpilzen in das Faß schleppt. Gewiß muß so ein Faß gründlich gereinigt werden, das ist aber nur möglich dadurch, daß es entweder mit kochendem Wasser gespült oder, was eigentlich allein zuverlässig ist, mit Dampf gebrüht wird. Um das Lagerfaß nachher wieder abzukühlen, sollte man entweder gekochtes und gekühltes Wasser oder besser gekühlte Luft, wozumöglich filtrirte, nehmen.

Das mag sehr umständlich erscheinen, und sicherlich werden viele Leser behaupten, diese Vorsicht sei übertrieben. Wir machen darauf aufmerksam, daß man früher genau so als allgemein gültig anerkannt werden. Entweder man hält es für nothwendig, eine reine Gärung zu erzielen — und das erstreben jezt doch alle verständigen Brauer, dann muß man aber auch durchwegs dafür sorgen, daß die Spaltpilze fern gehalten werden und sie nicht einerseits ängstlich fern halten, andererseits durch das Spülen der Gefäße mit gewöhnlichem Wasser wieder in die Würze bringen.

Oder aber man verschließt sich gegen alle Anforderungen der Wissenschaft — dann mag man getrost mit dem hölzernen offenen Kühlschiff arbeiten, zum Kühlen die Luft mitbedeckter Felder nehmen und mit Flußwasser, vielleicht auch mit Sumpfwasser die Gefäße spülen.

Die moderne Technik in der Bierbrauerei kämpft mit aller Energie gegen den alten Schlandrian und zu diesem gehören nun einmal hauptsächlich die offenen Kühlschiffe, wie die Verwendung ungekochten Wassers.

Aber noch eine Menge kleinerer Sünden, die zu großen Uebelständen führen können, werden in den Brauereien begangen. Davon später!

Ihr

Silesius.

Korrespondenzen.

Berlin. In der öffentlichen, zahlreich besuchten Brauerverammlung am 10. d. M. referirte Genosse Hilpert über die Hamburger Brauerverhältnisse und die Bewegung in den größeren Brauereistädten. In Hamburg waren viele Brauergesellen gemahregelt worden. Die Schuld maß Referent beiden Theilen zu. Die Gesellen hätten nicht so korrekt gehandelt, wie es erforderlich gewesen wäre, indem sie, obgleich ihre Forderungen gerecht waren, nicht Fühlung genug mit der gesammten Arbeiterschaft genommen hätten, sondern sofort die Sperre über die Brauereien verhängten. Da die Organisation noch zu jung war, benutzten die Brauherren die Gelegenheit, um die Organisation zu zerstören. Mit Hilfe der Arbeiterschaft sind allerdings die Maßregelungen rückgängig gemacht worden, doch haben sich die Brauereien durch den Ausbruch der Cholera-Epidemie, insofern deren sich der Bierkonsum enorm verminderte, veranlaßt gesehen, Arbeiter zu entlassen. Allerdings seien die Brauereien so anständig gewesen, nur Streikbrecher zu entlassen. Ähnliche Kämpfe hätten sich in Frankfurt a. M., Dortmund und in Hanau abgepielt. Auch hier wären, wie in Hamburg, die Brauergesellen trotz ihrer jungen Organisation durch die Hilfe der Arbeiterschaft siegreich gewesen. Redner

folgerte hieraus, daß man vor Eintritt in einen derartigen Kampf sich wohl überlegen solle, ob auch Aussicht auf Erfolg vorhanden sei. Speziell in Bezug auf die Organisation seien die süddeutschen Kollegen noch weit hinter denen Norddeutschlands, speziell Berlins zurück. Hier hätten sich die Verhältnisse gegen früher ganz bedeutend gebessert, und zwar hätte der jeztige Verband hierbei vortreffliche Dienste geleistet, nachdem derselbe sich auf sozialdemokratischen Boden stellte und sich mit der allgemeinen Arbeiterschaft solidarisch erklärte. Die hierdurch für die Brauergesellen erzielten Vorteile seien sehr große. Weiter gäbe es trotzdem noch immer viele Kollegen, welche sich von der Organisation, dem Verbande, fern halten, wenngleich die Organisation eine sehr gute zu nennen sei. Er forderte demzufolge alle Kollegen auf, sich der Organisation anzuschließen. (Beifall.) In seinem Schlußworte hob der Referent noch besonders hervor, daß überall den Brauergesellen es freigestellt sei, außerhalb der Brauereien zu schlafen. Doch werde hieron noch zu wenig Gebrauch gemacht. Das Schlafen in den Brauereien müsse überall aufhören. Im Anschluß hieran erstattete Kollege Preuß den Situationsbericht der Kommission über die in Berliner Brauereien vorgekommenen Differenzen, und zwar in der Berliner Bod-Brauerei. Dort hätten die Arbeiter so schlechtes Bier erhalten, daß sie sich veranlaßt sahen, sich gutes Bier zu verschaffen. Da der „Spizkub“, wie sich der Direktor auszudrücken beliebte, nicht genannt wurde, so seien 4 Gesellen und 2 Arbeiter entlassen worden auf solange, bis jenem Verlangen des Direktors nachgegeben sei. Die hiergegen unternommenen Schritte hätten bisher noch kein Resultat erzielt. Da die Kommissionsmitglieder, welche ihre Schuldigkeit jezeit im vollsten Maße gethan, sich für die Brauereinteressen geopfert und nach der Erklärung des Herrn Hoppold seine Arbeit mehr erhalten, so wurde beschlossen, dieselben thatkräftig zu unterstützen. Man hob noch hervor, daß die außerhalb des Bierringes stehenden Brauereien, Münchener Brauhaus, Sternecker, Gräfl. Reichsach'sche Brauerei und National-Brauerei, welche sich erboten hatten, die Kommissionsmitglieder in Arbeit zu nehmen, ihr Versprechen nicht erfüllt haben, vielmehr andere Arbeitskräfte einstellten. Nachdem noch verschiedene Brauerei-Angelegenheiten erledigt worden waren, schloß der Vorsitzende, Kollege Preuß, die Versammlung mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung.

Braunschweig. Protokoll der Monatsversammlung, abgehalten im Bayrischen Hof. Nachdem 3 neue Mitglieder in den Verband aufgenommen und die Beiträge gezahlt worden waren, eröffnete der Vorsitzende Spitz um 9 Uhr die Versammlung. Es wurde sofort zum 2. Punkt der Tagesordnung „Wahl eines neuen Vorsitzenden“ geschritten. Sämmtliche Redner verlangten die Gründe zu wissen, warum Spitz noch vor der Zeit sein Amt niederlegen will. Derselbe führte an, daß ihm in Gegenwart fremder Kollegen Vorwürfe darüber gemacht worden wären, daß er seine Schuldigkeit nicht gethan hätte, er könne bezeugen, daß er gethan, was in seinen Kräften stünde, unfehlbar sei jedoch Niemand. Den Vorwurf, er habe dem hiesigen Brauer-Verein zu einem großen Defizit verholfen, weise er zurück, und da er durch vielfältige Geschäfte verhindert sei, lege er heute schon sein Amt nieder. Es wurde darauf Richter zum 1. und Ulrich zum 2. Vorsitzenden gewählt. Um weitere persönliche Reibereien abzuzuberehen, ergriff zum 3. Punkt: „Die Ausperrung der Hamburger Kollegen“ der anwesende Kollege Wiele-Hannover das Wort. Der beinahe einstündige Vortrag wurde mit Aufmerksamkeit verfolgt, jedoch glauben wir, daß, da unser Fach-Organ schon eingehende Berichte über die Hamburger gebracht hat, wir darüber hinweg gehen können; es wurde beschlossen, den dortigen Ausperrten eine angemessene Unterstützung zu übersenden. Da Kollege Spitz jede weitere Diskussion abschneidete, erstattete Genosse Reichling Bericht über

„Verzagen wir nicht“, spricht diese, „es ist die letzte Hoffnung. Der Arzt hat vielleicht doch Recht, daß es gelungt, die alten Erinnerungen in ihm zu wecken und dann —“

Sie verstummt — alle Anwesenden richten jezt besorgt ihre Blicke auf Wolfgang.

Wiederum hat dieser das Haupt erhoben, seine Augen sind abermals nach der Dorfstraße hin gerichtet und seine Hände strecken sich dem Geräusch entgegen, das, wie man deutlich sieht, jezt wirklich seine Aufmerksamkeit fesselt. Der Kanonendonner ist immer lebhafter geworden, Trompetengeheul und Trommelwirbel näher sich, eine Melodie wird vernehmbar und bald hört man deutlich einen Sang daherbrausen, der mit wahrhafter Begeisterung von den Lippen strömt:

„Allons enfants de la patrie —“

Die gesammten Einwohner des Dorfes, an ihrer Spitze invalide Soldaten, ziehen daher, die Marschallaise singend, auf Wolfgang zu.

Jezt verstummen die Männer und aus hellen Kinderleuten ertönt die Strophe des Liedes, die von dem Schwur der kommenden Generation spricht, einzutreten für die Freiheit und zu kämpfen und zu sterben wie die Eltern.

„Nous entrérons dans la carrière, Quand nos ennés n'y seront plus.“

Wolfgang erhebt sich von seinem Sessel; wie in Verzückung lauscht er den Tönen, er bewegt sich vorwärts und sein Blick ist voll sichtlich Begeisterung auf die Herannahenden gerichtet.

Dicht vor dem Hause sind sie jezt angelangt; die Invaliden, welche eine Fahne tragen, senken dieselbe ehrfurchtsvoll vor Wolfgang, dann tragen sie dieselbe zu ihm hin.

„Hier, Bürger, ist die Fahne, die Du mit Deinem Leben verteidigst. Die dankbare Republik schenkt sie ihrem treuen Kämpfer!“

Der Oberst des Regiments, mit dem Wolfgang vor Jahresfrist in die Schlacht bei Balmy gezogen war, spricht mit erregter Stimme diese Worte. Er weiß, um was es sich handelt.

Wird es gelingen, das Bewußtsein wieder zu wecken? Wird Wolfgang seine Fahne, seine Freunde wiedererkennen? Noch starrt er unbeweglich dieselbe an.

Da beginnen die Männer abermals den kühnen Freiheitsgesang:

„Allons enfants de la patrie —“

Ein Jubelruf aus Mädchenmund wird hinter Wolfgang hörbar.

Er streckt die Hand nach der Fahne aus, seine Mienen beleben sich und leise, aber bestimmt beginnt er jezt mitzufingen das Stürmlied von Balmy!

Er sinkt in die Arme des Obersten, der vor ihm steht; doch bald wendet er sich um — zwei blühende Mädchenlippen haben sich auf sein Antlitz gepreßt — er sieht in ein Paar liebeselige Augen —

„Träume ich —“ murmelt er bestürzt.

„Nein — kein Traum ist es — — Wahrheit, Wolfgang, Wahrheit — ich bin es — die. Dich liebt — Deine Elisa — Dein!“

Und sie zieht ihn an ihre Brust und bedeckt ihn stürmisch mit Küßen.

„Dein, Wolfgang, und Du — — mein!“

Die Trompeten schmettern, die Kanonen donnern, das Volk jubelt und den Kriegern rinnen Thränen der Nahrung über die Wangen.

Wolfgang hört und sieht nichts weiter als seine Elisa! „Mein — — Dein!“

Das sind die einzigen Worte, die er zu stammeln vermag; dann sinkt er überwältigt von Schwäche in seinen Sessel zurück.

Aber er ist gerettet aus der geistigen Umnachtung! Er erkennt sie alle wieder — seine Schwester, seinen Freund, die Fürstin — die Kametaden —

Der Jahrestag des Bastillensturmes hat ihn zum Bewußtsein geweckt; der Sang der Freiheit verschreckte auch die Nacht, die seinen Geist verdunkeln wollte.

Und wenn nun auch der schwere Kampf der Menschheit um ihr Recht ungelöst weiterdauerte, wenn in schrecklichen Zuständen die alte Staatsordnung starb, um einer neuen Platz zu machen, die doch schon von vornherein den Todeskeim in sich trug, so war doch der Kampf dieser edlen Menschen jezt ausgerungen — sie hatten es erfahren, daß das bejagende Glück, das sich der Mensch erringen kann, das Recht auf Liebe ist und dieses herrlichste Recht nur Derjenige sich verdient, der mit dazu beiträgt, daß alle Menschen auf Erden glücklich werden können und die Vorrechte der Einzelnen verschwinden.

In dem deutschen Ländchen, das an Frankreichs Grenze so weltabgeschlossen liegt, hat sich wirklich die Revolution unblutig und friedlich vollzogen.

Wolfgang und Elisa sind mit den Bewohnern der Güter, die dem Namen nach der Prinzessin Steinthal gehören, weil sonst entfernte Verwandte sie an sich reifen würden, in gleicher Weise an den Erträgen des Bodens theilhaftig; das junge Ehepaar fühlt sich glücklich, denn es wird von Allen geliebt, und jener stumpfsinnige Geist der Unterwürigkeit, der einst die Bauern dort beherrschte, ist verschwunden!

Schöner Traum der Dichtung, wann wirst du zur Wirklichkeit werden?

Und wann wird im Kampf um's Recht der Gedanke den Sieg errungen haben, daß es nur ein wahres Recht giebt:

Gleiches Recht für Alle!

Wann endlich?! — — —

Ende.

die Thätigkeit der Kommission, betreffend die Arbeitsordnung. Da in den hiesigen Brauereien, mit wenigen Ausnahmen, bis heute von einer gesetzlichen Hausordnung nichts zu sehen ist, hat die Kommission laut Beschluß einer öffentlichen Versammlung eine von ihr ausgearbeitete Haus-Ordnung den Brauereibesitzern unterbreitet; die nach einigen Tagen eingelaufenen Antworten waren alle über einen Kamm geschoren. Charakteristisch ist die Notiz, daß mit einem Male, aber erst nach Aufforderung ihrer Arbeiter sämtliche Brauereien schon „seit Monaten“ Arbeits-Ordnungen zur polizeilichen Genehmigung eingereicht hätten und diese sofort nach der Mittheilung ausgehängen werden sollten. Da wir uns damit nicht begnügen konnten, mußte die Kommission abermals vorstellig werden und umgehend eine bestimmte Antwort verlangen, ob die eingereichte Arbeits-Ordnung acceptirt wird oder nicht. Die Antworten lauteten dahin, daß die „anmaßenden und unerfüllbaren Forderungen“ der Brauerei-Arbeiter nicht anerkannt würden und daß diejenige Brauerei, welche einen diesbezüglich abgemachten Vertrag bräche, 10,000 Mk. Konventionalstrafe bezahlen müßte, ferner die Arbeiter derjenigen Brauereien sofort zu entlassen sind, über welche der Boykott verhängt werden sollte. Nun, was wir derartigen Schreckschüssen für Glauben beizumessen haben, kennen wir von früher; es ist dies nur ein gutes Mittel, wider Willen dem Verbannte neue Mitglieder zuzuführen. Bereits hat eine Brauerei die Forderungen bewilligt, doch hört man von einer Maßregelung nichts. Leider sind wir durch die Cholera-Epidemie und durch das polizeiliche Versammlungs-Verbot in unserem weiteren Vorgehen gehindert, hoffen jedoch die Sache zu unseren Gunsten lenken zu können. Auch hierüber brach der abdankende Vorsitzende Kollege Spiz jede Diskussion ab. Es hatte überhaupt den Anschein, als ob derselbe den Schluß der Versammlung nicht schnell genug herbeiführen konnte. Es erfolgte deshalb auch schon um 11 1/2 Uhr der Schluß der Versammlung.

Elberfeld. Schon acht Wochen tobt der Kampf um das Koalitionsrecht. Es haben bereits mehrere Unterhandlungen mit den Brauereibesitzern stattgefunden, jedoch wurde das gewünschte Resultat nicht erzielt. Der Boykott hat denselben schon sehr viel Schaden gebracht. Vor einigen Tagen erhielt nun die Einigungs-Kommission ein Schreiben, in welchem ihr mitgeteilt wurde, daß die Berg-Brauereigesellschaft die noch in Elberfeld befindlichen ausgeperrten Brauer einstellen will, wenn der Boykott aufgehoben würde. Geschehe dies nicht, so würden die Brauereien andere Maßregeln ergreifen. Welcher Art diese sind, wissen wir bereits. Hoffentlich befinden sich die Herren Besitzer noch eines besseren und fordern die Arbeiter nicht mit Gewalt zum Kampfe heraus.

Dortmund. In dem Artikel in voriger Nummer, der von der Rücksichtslosigkeit des Unternehmertums handelte, war von

einem 15 qm großen Raum, der als Wohn-, Speise- und Schlafzimmer für 14 Personen dient, die Rede. Es ist dies allerdings doch ein zu kleiner Aufenthaltsort für soviel Personen und bitten wir die geehrten Leser, statt einen 15 qm großen Raum sich lieber einen solchen von 45 qm zu denken, dann stimmt es, obgleich derselbe auch noch lange nicht ausreicht.

Vermischte Nachrichten.

— Was ist ein Streikbrecher? Ein Streikbrecher ist an seiner Gewerkschaft, was ein Hochverräter an seinem Lande ist, und wenn er auch in Kriegszeiten für die eine Partei sehr nützlich wird, so wird er doch nach Friedensschluß von beiden Parteien verachtet. Wenn Hilfe Noth thut, ist er der letzte, der beispriingt; kann er jedoch an irgend einem Vortheile, für dessen Herbeischaffung er nichts gethan hat, theilnehmen, so ist er der Erste, der zugreift. Er ist nur Koffer Egoist, aber er hat keinen Weitblick, und für einen Großen verkauft er Familie, Freunde und sein Vaterland. Er ist, wie gesagt, ein Hochverräter im Kleinen, der seine Arbeits-Kollegen verkauft, um nach Friedensschluß, an beiden Parteien verachtet, sich von Neuem einem Unternehmer zu verkaufen. Er ist im Großen und Ganzen sein eigener Feind, der Feind der Gegenwart und Zukunft.

Vorliegendes wäre auf sehr viele unserer Berufsgeossen anwendbar, und gerade in der gegenwärtigen Zeit kann sich ein Jeder von der Wahrheit obengenannter Worte überzeugen. In der Noth sind sie dem Unternehmer willkommen, um nach einigen Wochen wieder auf die Straße geworfen zu werden.

— Die Abschaffung der Ehe und Familie scheint manchem Bourgeois sehr am Herzen zu liegen. Ein Brauer wandte sich um Beschäftigung an die Plesnerische Malzfabrik in Spandau. Der Malzmeister jagte ihm solche ziemlich bestimmt zu und wollte ihn brieflich benachrichtigen. Dieses geschah auch durch eine Postkarte folgenden Inhalts:

Spandau, den 18. September 1892.

Theile Ihnen hierdurch mit, daß mir die Einstellung verheiratheter Brauer entschieden untersagt ist.

Achtungsvoll

S. Proskauer, Malzmeister.

Die Postkarte kam gerade in Abwesenheit des arbeitenden Brauers an und in die Hände seiner Frau. Man kann sich deren Empfindungen denken.

— Auch eine Statistik. Wie es mit der Ernährung der unteren Volksmassen im Jahre 1891 bestellt war, dafür sind die Resultate der hannoverschen Kunstdünger-Fabrik zu Linden bei Hannover ein guter Zeuge.

Diese Fabrik nimmt die gesammte Knochenproduktion von Hannover und Umgegend auf. Nach den Aufzeichnungen der Fabrikleitung betrug die Menge der gemahlten Schlächterknochen 1888: 9103 Ztr., 1889: 9250 Ztr., 1890: 8784 Ztr., 1891: 8569 Ztr. Das sind die Knochen von Rind-, Hammel- und Kalbschlächtereien. Sie gingen um 534 Ztr. oder um 5,8 pCt. seit dem Jahre 1888 zurück. Dagegen wächst die Menge der Knochen aus Pferdeschlächtereien andauernd. 1888: 716 Ztr., 1889: 962 Ztr., 1890: 990 Ztr., und 1891: 1665 Ztr., d. h. im letzten Jahre um 68,2 pCt.; 1888, d. i. seit der letzten Erhöhung der Getreidezölle um 137 pCt.

— Ueber Gesundheitschädigungen durch den Genuß der aus Amerika eingeführten getrockneten Äpfel bezw. Äpfelschnitten werden jetzt seitens der Behörde Ermittlungen angestellt. In den genannten Äpfeln ist vielfach ein Gehalt an äpfel-säurem Zink und zwar zum Theil in solchen Mengen festgestellt worden, daß für die Konsumenten ernste Gefahr entstehen kann. Das Zink kommt dadurch in die Äpfelschnitte, daß diese auf Zinkblechen getrocknet werden, wobei die Äpfelsäure Zink auflöst. Die Ermittlungen erstrecken sich nun darauf, „ob bei der Kontrolle über den Verkehr mit Nahrungsmitteln derartige Beobachtungen gleichfalls gemacht worden sind und in welchem Umfange, ob ferner Gesundheitschädigungen durch den Genuß solcher Äpfel bekannt geworden, sowie ob Strafanträge bezw. Bestrafungen auf Grund des Nahrungsmittelgesetzes erfolgt sind.“

Briefkasten.

H. S., Oldenburg. Als Mitglied erhält Du ja so wie so die Zeitung per Kreuzband zugesendet.
D., Osnabrück. Die 12 Mk. für die ausgesperrten Kollegen in Hamburg erhalten; werde das Geld übermittelt.
J. K., Dortmund. Das Geld erhalten. Quittung darüber erfolgt.
Böhm, Frankfurt a. M. Kommt in nächster Nummer.

Von den Gauvereinen empfohlene

Brauerverkehr:

Braunschweig: Gasthaus „Bayerischer Hof“, Ch. Everling, Delschlagern 40.
Cassel: Ch. Wiegandt, Kasernenstraße Nr. 3.
Dortmund: J. Kredel, Hauptbrauerverkehr, Siabengasse.
Dortmund: H. Steinbach, Kampffstraße 1.
Hannover: Gasthaus zum neuen Kleeblatt, Knochenhauerstraße 5. (Inhaber: L. Tatje.)
Hamburg: Paul Meyer, Niedernstraße 96, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe.
Hamburg: Vom Gauverein Hamburg wird der Brauer-Verkehr, Harmonia-Gesellschaftshaus, Hohe Bleichen 30, den Kollegen bestens empfohlen.
Fürth: Brauerverkehr, Gasthaus zum schwarzen Kreuz, Mittlere Königstraße.
Mannheim: Hauptbrauerverkehr, Gasthaus zum weißen Lamm, H. 1. 4.
München: Hauptverkehr der Brauer Münchens im Gasthaus zur „Arche Noah“ von Joseph Heib, Knödelstraße 6.
Nürnberg: Brauer-Verkehr des Nürnberger Brauer-Vereins Weißer Elefant, Jakobstraße.

Inserate. Anfrage!

Es wird höflichst um Angabe der Adresse des Kollegen
Adolf Trubrig
aus Troppau (Osterr.-Schlesien) gebeten.
R. Wiehle,
Hannover-Linden.

Gesangverein Hopfenblätthe.

Die regelmäßigen Übungsstunden finden **Mittwoch Abends 7 1/2 Uhr** im „Bayerischen Hof“ statt.
Alle Kollegen, welche Gesang und gesellige Unterhaltung lieben, ladet zum Beitritt freundlichst ein.
Braunschweig. Der Vorstand.

Bureau Centrale von

C. F. Kern,
Mannheim, H. 1. 4.
empfiehlt sich zur
Vermittlung von Stellen für
Brauer und Küfer.
Prompte und reelle Bedienung.

Joh. Dohm, Kiel,

Winterbederstraße Nr. 12.
Empfehle mich den Herren Brauereibesitzern bei vorkommendem Bedarf an
Mainzer Wäsche
und
Galanteriewaaren.

Eiszellen

Liefert in gediegener Arbeit billigt
F. A. Neuman,
Machen.

Schönschreiben
schlechte Schrift
Klein wird in 2-3 Wochen
groß in 4-6 Wochen
schön in 8-10 Wochen
Klein wird in 2-3 Wochen
groß in 4-6 Wochen
schön in 8-10 Wochen
Klein wird in 2-3 Wochen
groß in 4-6 Wochen
schön in 8-10 Wochen

Bekanntmachung.

Unterzeichneter bittet höflichst alle Kollegen, welche seit Jahren Koffer u. s. w. bei ihm in Verwahrung haben, dieselben bis spätestens den 15. October d. J. einzulösen zu wollen. Im anderen Falle werden alle Sachen, welche länger als ein Jahr bei mir sind, wegen Gebrauchs der Räumlichkeiten veräußert werden.
Hochachtungsvoll

Dortmund.

Albert Kredel,
Hauptbrauerverkehr.

Georg Gehrig,

Frankfurt a. M. - Sachsenhausen,
Wallstraße Nr. 10,

liefert in sämtliche Brauereien des In- und Auslandes, wie bekannt, nur die besten Schaafwoll-Gandstrick-Socken, sowie die berühmten dauerhaften Unterhosen, Schweißjacken, Normal-Unterleider, prima gestricke Jagdwesten, Arbeits- und Oberhemden, Kragen und Manschetten etc.

Selbstanfertigen von Arbeitskleidern aus wasserdichtem Segeltuch.

Bei größeren Aufträgen Extra-Nachalt.

Empfehle allen Kollegen mein reichhaltiges Lager von
Unterhosen, Unterhemden, Arbeitshemden, woll. Westen,
Strümpfen, Oberhdm., Kragen, Manschetten, Schlipsen etc.

E. O. Vontz, Hannover,
Grasweg 22.

Frankfurt a. M.

„Gasthaus zur Krone“
Papageistraße 2.

Empfehle allen reisenden Kollegen meine Lokalitäten auf's Beste.
Gutes Logis von 50 Pfg. an. Reelle Bedienung.

Heinr. Wittich.

Brauer-Verkehr

von
Fr. Meyer (Ed. Bod's Nachf.)
Gasthaus zum Kleeblatt,
Hannover, Knochenhauerstr. 7.

Gute Betten. Billige Preise.

Leipzig.

Brauerverkehr
von
Hermann Gurach,
Windmühlenstraße 40,
empfiehlt allen reisenden Kollegen
seine Lokalitäten auf's Beste.
Billige und reelle Bedienung.

Gasthaus
und Brauer-Herberge
von
Heinrich Schild,
Hannover,
Knochenhauerstr. Nr. 24.
Gute Betten.
Civile Preise.
Kontante Bedienung.

Hamburg.

Brauer-Verkehr.

Mein am Zeughausmarkt 31 belegenes
Gast- und Logi-Haus
empfiehlt ich sämtlichen Kollegen.
H. Markgraf.

Hammonia-Gesellschaftshaus,

Hamburg, Hohe Bleichen 30.

Zwei grosse Säle, div. Clubzimmer.

Allen Vereinen und Clubs zur Abhaltung von Ballen, Versammlungen, Kränzchen, Hochzeitst. etc. bestens empfohlen bei Zusicherung guter Speisen und Getränke.

J. T. L. Reiser.

Vereinslokal des Hamburger Verrieteamacher- und Friseur-Vereins und des Fachvereins der Brauer von Hamburg und Umgegend.

Paul Meyer, Niedernstraße 96, HAMBURG.

Haupt-Brauer-Verkehr.
In nächster Nähe sämtlicher Bahnhöfe.

Hamburg-St. Pauli.

Restaurations u. Brauerverkehr von **Krebber,**
Hopfenstraße 21,
empfiehlt Mittag- u. Abendessen sowie Nachtlogis zu billigen Preisen.

Von dem Gauverein Hannover wird der Haupt-Brauer-Verkehr von

L. Tatje, Knochenhauerstrasse 5,
(Gasthaus zum neuen Kleeblatt)
den reisenden Kollegen bestens empfohlen.